

Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

Nr. 1

Sonnabend, den 6. Januar

1934

Die Feuer brennen auf den Bergen

Von
Heinö Rifart

(Vor einiger Zeit verlaute, das Abdel Krim aus seiner französischen Gefangenschaft entkommen und wieder zu seinem Volke zurückgekehrt sei. Frankreich dementierte allerdings offiziell diese Nachricht.)

Die Sonne glüht über vegetationslosem Land am Djebel Badu. Die Felsen sind heiß und glühend. Hitze steigt flimmernd und zitternd in die Höhe. Und zwei Bataillone der französischen Fremdenlegion sind auf dem Vormarsch.

Unsichtbar, oben auf dem Felsen, haben sich zwei Duzend Berber eingenistet. Unbeweglich stehen sie in der glühenden Sonne, das Gewehr in der Faust, der Lauf ist brennend heiß. Vor wenigen Jahren sind die Waffen noch von der französischen Wetzungsfirma Schneider & Creuzot geliefert worden. Nebenwüdigst. Heute bringen sie Tod und Verderben in die Reihen der Franzosen. Schneider & Creuzot, diese seriöse Firma, hat natürlich nicht gewußt, an wen und zu welchem Zweck die Waffen verkauft wurden.

Auf dem harten, braunen, wettergegerbten, von Runen durchzogenem Gesicht des Berbers, der schon seit Stunden mit scharfen Augen in die Schlucht heruntersteht, steht ein Sämunzeln. Und Geringfügigkeit. Ein freier Berber soll unter der Herrschaft eines Volkes stehen, dessen einer

Teil die Waffen liefert, damit der andere vernichtet werden kann . . . niemals! Kalte Verachtung liegt in den Blicken der vierundzwanzig Männer, die hier auf die Befehle ihres Führers warten. Und unten kommen die Franzosen.

Staub steigt auf, hüllt die Marschkolonnen ein. Die Pferde stampfen. Brütende Hitze. Kein Wind geht. Kleiner Unbeweglichkeit lastet über dem Land. Die Franzosen marschieren. Stille vor dem Sturm.

Gleich ist es so weit. Die Berber fassen ihre Gewehre fester. Der Feind darf auf keinen Fall weiter vorrücken — dann stößt er auf die Frauen und Kinder, die weiter hinauf in die Berge gehen. Entschluß ist nicht da. Die Stammesgenossen sind weit fort, zu einem gemeinsamen Angriff an anderer Stelle. Wissen die Franzosen davon? Unmöglich! Einen Verräter in den Reihen der Berber gibt es nicht. Warum aber dann so plötzlich der große Vormarsch?

Dann knattern und hellen hastig die ersten Schüsse. Die Berber schießen ruhig und jeder Schuß trifft mit unheimlicher Sicherheit. Zuerst die Offiziere, lautet ihre Aufgabe. Prasselnd und dröhnend werfen die Felswände das Echo der Schüsse zurück.

Heillose Verwirrung beherrscht nach wenigen Sekunden die Franzosen. Der Feind ist wie fast immer unsichtbar, klebt irgendwo in Deckung an den Felswänden. Ein paar Kugeln schlagen hilflos, kläglich, sinnlos gegen das feste, eiserne Gestein, prallen zurück, jurren als Querschläger davon.

Abbas-Jbn will heute heiraten. Die Braut wartet daheim auf ihn. Das Kriegstraun ist hier nichts ungewöhnliches mehr. Als 1915 die Türkei die Fahne des heiligen Krieges entrollte, ließen auch die Berber ihr grünes Banner wehen. Seit dieser Zeit steht Marokko noch immer unter dem heiligsten Zeichen der Mohammedaner.

Und wie er an seine junge Braut denkt, schießt Abbas-Jbn den zehnten Schuß und trifft zum zehnten Male. Inzwischen haben die Franzosen, so gut es eben gehen will, Deckung genommen. Das Feuer läßt nach. Umsonst schießen die Berber nicht einen Schuß. Es sind harte, trockene Gesellen, verwachsen mit ihrem Heimatboden, der ihnen mehr Macht verleiht als dem gegnerischen Frankreich die ganze moderne Kriegstechnik.

Und was wird nun? Der Feind geht weder vor- noch rückwärts. Er verschänzt sich? Wartet? Wozu? Die kleine Gruppe der Männer sieht sich in die Augen: Was soll das heißen?

Und dann kommt es: Nach einer knappen Stunde erscheint ein schweres Bombenflugzeug und drei Maschinengewehre hämmern auf die Felsen, streuen Feuer und Eisen.

Die Berber liegen fest an das Gestein gepreßt. Gegen oben haben sie keine Deckung. Bleibt nur die Hoffnung, daß man sie nicht sieht. Und nur, wenn die Flugmaschine sich eine Strecke entfernt hat, beugen sie sich vor und schießen. Denn im Schutze des Flugzeuges formieren sich die Franzosen von neuem.

Das kleine Häuflein der Verteidiger fast die Gewehre noch fester, beißt die Zähne zusammen. Von hier aus ist man machtlos gegen dieses Flugzeug der fremden Eroberer. Aber nachgeben, das gibt es nicht!



Und noch nie hat das Schicksal einen festen Willen im Stich gelassen. Nur Wankelmütige, Halbkönner, Mitläufer werden vom Schicksal erfaßt, fortgespült, irgendwohin, wo sie über ihr eigenes Schicksal klagen und die Hände resigniert in den Schoß legen. Überall und immer ist das so. Neben dem festen Willen aber steht der Erfolg.

Ja! Und wirklich hämmert plötzlich hart und hell eine Serie von Schüssen. Zwei, drei, fünf . . . dort oben von den Felsklippen kommt es. Nur den Berbern, den Söhnen dieses Landes und dieser zerklüfteten Wildnis gelingt es, diesen Gipfel zu erklimmen. Sie kennen jeden Stein und jeden Vorsprung. Es könnte aber niemand von den Stammesgenossen in der Nähe sein! Wer also schießt?

Da, das Flugzeug schwankt. Zwei Maschinengewehre verstummen plötzlich. Einer von den drei Motoren setzt aus. So schießen nur die Söhne der Berge, die ihre Heimat erbittert verteidigen. Nur sie!

Das Flugzeug schwenkt ab, kommt noch knapp über die nächsten Bergspitzen, dann stürzt es ab. Ein glühender Schwanz aus Feuer und Qualm zieht hinter ihm her. Und unten im Tale treten unter den Augen der Berber die Truppen panikartig den Rückzug an. Unerbittlich knattern die Augen der kleinen Schar. Kaum die Hälfte der Truppen kommt unverfehrt davon.

Und als die Berber sich sammeln, gewiß, daß die Franzosen während der nächsten Tage keinen zweiten Angriff wagen werden, steht plötzlich eine hohe Gestalt vor ihnen, den Kopf erhoben, die harten, schwarzen Augen funkeln und in dem großen, zersurchten Gesicht steht ein Leuchten.

Der Schütze von den Felsgipfeln! Abd el Krin, der Verbannte!

Da liegt plötzlich ein Schweigen über den Bergen, kein Siegesruf erschallt. Die ernsten Männer, die sich durch nichts erschrecken lassen, stehen gebannt. Der Führer! Wahrlich der Führer!

Und Abd el Krin spricht:

„Meint ihr, die Franzosen ziehen heute umsonst in solchen Massen hinan und setzen ihr Leben aufs Spiel? Ihr Gefangener ist frei und ihm sollte der Heimweg zu den Seinen abgebrochen werden.“ Ein stolzes Lächeln überfliegt die wetterharten Züge: „Aber sie kennen uns eben zu schlecht!“ Da erst bricht der Siegesjubel und die Wiedersehensfreude los.

Als die Reste der geschlagenen Fremdenlegionäre in das alte Lager zurückkehrten, wurde es Nacht über wüstem, fremdem Land. Auf den Felsgipfeln aber begannen Feuer zu glühen und gen Himmel zu schlagen, erst hier und da, dann überall und überall, immer höher, immer leuchtender, immer glütiger. Der sammetblaue Himmel spiegelte den glühenden Brand. Da sahen sich die Fremdenlegionäre, die hier für die Ehre der französischen Fahne zu kämpfen hatten, einander ernst in die Augen. Diesen Krieg gegen ein einziges Volk, das eine stärkste Waffe hat, sein Heimatland, den wird Frankreich niemals gewinnen. Und sie wissen noch etwas anderes, diese Männer auf verlorenem Posten. Der Führer ist wieder da, Abd el Krin ist frei! Vor ihm, dem Mann seines Volkes, sinkt Frankreichs hohes Banner machtlos in den Staub!

Kein Besuch mehr bei Lubkaja!

Von Konrad Wertk

Schon vor langer Zeit hatte ich versprochen, Lubkajas zu besuchen, aber immer wieder wurde nichts daraus. — Doch lag dies, um der Wahrheit die Ehre zu geben, weniger an meiner Zeit als vielmehr daran, daß ich von Natur aus ein ziemlich schüchtern und wortkarger Mensch bin.

Als ich gestern wieder einmal ganz zufällig mit Herrn Lubkaja zusammenstieß, überfiel er mich wie gewöhnlich mit den Worten: „Na, Sie sind mir ja ein schöner Held! Warum haben Sie Ihr Versprechen nicht gehalten?“

„Gut, gut — ich will Ihnen nochmal verzeihen, aber morgen kommen Sie bestimmt!“ unterbrach er mit seiner lauten, größtenteils Stimme meine plump vorbereitete Entschuldigung. Darauf gab er mir seine Hand, eine große, fettgepolsterte, kalte Hand und stürzte in ein großes Gebäude, das den schlichten Namen Landgericht trägt. —

Die Familie Lubkaja bestand, wie ich mich bei meinem Besuch endlich überzeugen konnte, aus vier Mitgliedern. Dem Hausherrn, seiner noch jungen Frau, einem vier-

jährigen, verschminkt aussehenden Jungen und einem langhaarigen, altenglischen Schäferhund.

Die erste Begrüßung und zugleich die überraschendste besorgte der Hund, indem er seine Vorderpfoten an meine Brust warf. — Ich flog gegen eine Kommode und hörte, wie mein Rückgrat laut knackte. Ehe ihn jemand daran hindern konnte, sprang er zum zweiten Male hoch und fuhr mit seiner langen, rauhen Zunge über meinen schön gestärkten, weißen Kragen. Zu weiteren Beweisen seiner Zärtlichkeit kam er nicht, da der Hausherr ihn zurückriß. „Er freut sich immer so, wenn Besuch kommt“, sagte er, das Geklaff des Hundes übertönend. — „Sie haben sich hoffentlich nicht erschreckt?“ flötete seine Frau dazwischen, indem sie meine Hand ergriff. Endlich hatte der Hund zu bellen aufgehört, und ich erzählte mit einem Lächeln, nicht frei von Schmerz, wie sehr ich mich über den herzlichen Empfang freute.

Darauf geleitete man mich in die gute Stube.

„Wo ist denn Ihr Hund?“ fragte ich vorsichtig, jeden Moment gewärtig, daß er mir unversehens in den Rücken springen könne.

„Der ist angebunden“, beruhigte man mich. Trotz dieser Versicherung war mir unbehaglich zumute. Ich fühlte mich bedroht.

„Setz immer Kaffeewasser auf!“ rief Herr Lubkaja mit Stentorstimme, und rieb sich die Hände, als seien sie voller Seifenschäum.

„Ja — sogleich!“ zirpte die Frau zurück. „Aber wo ist Rubi?“ Er hat den Herrn noch gar nicht begrüßt.“

Rubi kämpfte gerade mit dem Hund, der meinen Stuhl im Maul hatte und ihn um keinen Preis hergeben wollte.

Frau Lubkaja sprang dazwischen und nahm Rubi auf den Arm, um ihn mir mit den Worten: „Wie gefällt Ihnen unser Kleiner?“ zu überreichen.

„Ein prächtiger Junge! Sieht Ihnen wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich“, versicherte ich. Herr Lubkaja konnte sich über diese Bemerkung nicht ärgern, da er in die Küche geeilt war, um, was ihm das wichtigste zu sein schien, Kaffeewasser aufzusetzen.

„Finden Sie wirklich, daß er mir ähnlich sieht?“ fragte die strahlende Mutter.

Die Einleitung schien somit überstanden. Der Hausherr bat mich, Platz zu nehmen, und die Hausfrau rannte nun ihrerseits in die Küche. —

Kaum hatte ich Platz genommen, als Herr Lubkaja schon wieder mit einem Ausruf, der wie ein Fluch klang, hinausrannte.

Er kehrte mit einer Kiste Zigarren wieder.

Auf einmal hörte ich ein Geräusch, als ob jemand einen feuchten Scheuerlappen auf die Erde wirft.

Es war eine riesige Kacke, die von der Höhe des Kleiderchranks auf den Fußboden gesprungen war und die sich nun gähnend und unternehmungslustig reckend gleichfalls zu meiner Begrüßung anschickte.

Nie zuvor hatte ich eine Kacke gesehen, die auf so unheimliche Art einem Menschenantlitz ähnlich sah. Sie hatte ein ungemein interessantes Gesicht, dessen Ausdruck fortwährend zu wechseln schien.

„Bitte, bedienen Sie sich“, sagte die Hausfrau.

„Fassen Sie zu, mein Lieber“, ermunterte mich, mit vollem Munde kauend, ihr Mann.

Aber während ich mechanisch nach einem Stück Kuchen griff, schielte ich noch immer nach der Kacke, deren Augen jetzt mit einem Gemisch von Spannung und bitterer Geduld an meinem Munde hingen. Mir wurde ein wenig ungemütlich. Dennoch brach ich ein Stück Kuchen ab und warf es ihr hin. Ein für Kuchen ungewöhnlich lauter, langgezogener und wehmütiger Ton war die Antwort.

Unterdessen hatte ich gar nicht bemerkt, daß meine Gastgeber in eine ebenso lebhaft wie heftige Diskussion über den Kuchen verknüpft waren.

„Ich will einen Besen fressen, wenn der Kuchen nicht mit Margarine gebacken ist“, sagte Herr Lubkaja erregt. Daß ich Zeuge dieser Auseinandersetzung war, schien ihn in keiner Weise zu stören.

„Ich habe dir schon so oft gesagt, daß wir es nicht nötig haben, künstliche Butter zu verwenden“, fuhr er ergrimmt fort.

„Und ich habe dir schon zum wiederholten Male gesagt, daß ich ihn nie mit Margarine backe“, protestierte sie ärgerlich. Dabei überlief eine helle Röte ihr Gesicht.

„Dein Streiten werde ich dir abgewöhnen“, polterte er von neuem los und warf ihr einen scharfen Blick zu. „Mich täuschst du nicht! — Cäsar! Komm her!“

Der Hund sprang auf und zerrte jaulend an seiner Leine. Er warf ihm eine ganze Scheibe hin und schrie dabei: „Freß!“ — Cäsar schnupperte, ging rings um den Kuchen herum und gab dann ein Zeichen der Mißbilligung von sich.

Herr Lubkaja triumphierte. „Freß!“ wiederholte er. Aber der Hund zog den Schwanz ein und trabte mit geducktem Kopf, als erwarte er jeden Moment einen Schlag, wieder in seine Ecke.

„Also willst du noch leugnen?“ fragte er. „Das ist unerhört“, schluchzte die getränkte Hausfrau. „Ich laß mir das nicht mehr bieten!“ und fluchtartig verließ sie das Zimmer. Sie weinte dabei so herzzerreißend, daß sie mir aufrichtig leid tat.

„Es handelt sich ja nur darum, daß du mich zu täuschen verjuchst hast“, murmelte er etwas kleinlaut. „Ich bin eben ein von Grund auf ehrlicher Mensch und nichts ist mir widerwärtiger als lügen.“

„Ich kann Ihnen selbstverständlich nicht zumuten, diesen Kuchen zu essen“, bemerkte er, einen unsicheren Blick über den gedeckten Tisch werfend.

„Aber der Kuchen schmeckt doch vorzüglich“, wandte ich ein, um die Hausfrau in Schutz zu nehmen.

„Nein, nein — das kann ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren. Das wäre noch schöner! Was mein Hund nicht frißt, sollte ich Ihnen anbieten?“ Er machte direkt einen verwirrten Eindruck.

„Wirst du mal anständig essen“, wandte er sich plötzlich in strengem Tone an den Jungen, der einen Teller mit Götterspeise vor sich stehen hatte und eben im Begriff stand, einen Pfannkuchen daraus zu formen, was ihm angeht, der zum Kneten schlecht geeigneten Speise einige Schwierigkeiten zu bereiten schien.

Aus dem Nebenzimmer drang noch immer das verhaltene Schluchzen der Frau, die Rahe sprang mit einem lauten Miauen auf meine Schulter und brachte mir, als ich sie streicheln wollte, einen Schmiß bei, der Junge bekam von dem die Fassung verlierenden Vater einen Klaps, weil er seinen grünen Pfannkuchen dem Hund anbieten wollte.

Darauf vermischte sich das Gebell Cäsars mit dem Geheul Judis und den menschenähnlichen Tönen der Rahe, zu einer ohrenschmerzenden Sonate, der meine Nerven nicht mehr standhielten. Ich eilte hinaus . . .

Vertelltes aus dem Sauerland

Nach F. W. Grimme
Gesammelt von W. Tillmann-Sagen

Mit Gottes Hilfe.

Die Siedlungshäuser hatten einen neuen Vikarius bekommen. Ging dieser hochwohlwollliche Herr just eines Tages, dem alt ehrwürdigen Pfarrer der Pfarrei Bruns-lappel den ersten Besuch abzustatten.

Unterwegs erging sich der wohlbeleibte Herr Vikarius mehrfach in staunende Ausrufe über die, gleich Hausdächern zum Himmel aufragenden, steilen Bergkuppen, auf die, nach Ansicht des Herrn Vikarius, kein Mensch ohne Flügel hinaufsteige und nicht herunter, ohne dabei den Hals zu brechen.

Hat der Herr Vikarius kaum den, im Lehnstuhl sitzenden Herrn Pfarrer begrüßt, als ein Bote eintritt und den hohen Geistlichen bittet: einem Schwerkranken den letzten Beistand zu erteilen.

„Ach, Herr Kollege, übernehmen Sie bitte das heilige Amt“, sagt der Pfarrer zum Vikarius und zeigt ihm dabei durch das Fenster hinaus den Weg zum Sterbenden. Da hat's den Vikarius aber doch gegraut, als er in die also angedeutete Richtung und den steilen Weg schaut.

Mit erheblichem Angstgefühl machte sich der Herr Vikarius dann in Begleitung des Küsters auf und vollzog das Amt, ohne Flügel zu haben und den Hals zu brechen.

Am nächsten Sonntag hielt der Herr Vikarius seiner Gemeinde eine schöne Predigt: daß das Menschenkind, so armelig es auch sei, mit Gottes Hilfe jede Schwierigkeit meistern kann.

„Wenn's die Herren haben wollen . . .“

Machte zur Winterszeit ein neuangekommener Oberforstinspektor bei Arnsberg herum einen Besichtigungsgang durch den Forst.

Draußen lag tiefer Schnee. Holzarbeiter hatten im Walde ein Feuer angezündet, um sich zu wärmen. Der gestrenge Herr Inspektor kam gerade herzu und stellte die Holzarbeiter darob zur Rede, weil das gegen die Bestimmungen der forstpolizeilichen Gesetze verstoße.

Alle Einwände der biedereren Holzfäller, daß doch Schnee liege und keine Gefahr bestehe, konnten den Herrn nicht überzeugen, worauf ein Arbeiter sagte: „Dann Rasper! mach dat Feuer daut! Denn wenn't de Herren's hemmen welt, dann brinnt of de Schnai!“ („Dann, Rasper! mach das Feuer tot (aus), denn wenn's die Herren haben wollen, dann brennt auch der Schnee.“)

Südlucht in Australien

Die Aurora (Südlucht) ist im Monat März wiederholt an der Küste von Südastralien beobachtet worden und erstrahlte, wie von dort berichtet wird, in herrlichem Glanze. Systematische Beobachtungen des Südlichts beginnen erst Ende der fünfziger Jahre mit den Aufzeichnungen des deutschen Gelehrten Neumeyer, des Schöpfers der Sternwarte in Melbourne. Dr. W. Boller sammelte später das gesamte erschienene Material. Am häufigsten zeigte sich die Aurora im Südlichen Eismeer, in der Nähe von Kap Horn und südlich von Australien. Der magnetische Südpol liegt in der Nähe von 74 Grad südlicher Breite und 146 Grad östlicher Länge von Greenwich. In dieser Gegend ist das Auftreten des Südlichts nach allen Seiten hin gleichmäßig verteilt, und daher erscheint es südwestlich von Australien weit häufiger als auf der anderen Seite des Südpols, im südlichen Atlantischen Ozean.

Die meisten Südlüchter werden im März und Oktober beobachtet. Nach Dr. Boller kommen sie ebenso häufig vor, wie auf unserer Halbkugel die Nordlichter, und zwar gleich diesen in elfjährigen Perioden des öfteren Erscheinens. Die Frage, ob Nord- und Südlucht gleichzeitig auftauchen, ist noch offen. Tatsache aber ist es, daß häufig besonders große Nord- und Südlüchter gleichzeitig auftreten. Beide sind bisweilen zum Wendekreis und darüber hinaus gesehen worden, so daß um die Zeit sehr starker Entwicklung des Polarlichts der größte Teil der Erdatmosphäre von leuchtenden Strahlen erfüllt ist.

Was im alten Berlin alles verboten war

Es gab eine Zeit, wo es nicht so leicht war wie heute, Berlin einen Besuch zu machen. Das war die Zeit, als Friedrich Wilhelm I. regierte. Von welcher Seite man es auch betrat, überall mußte man sich zunächst einmal durch tiefen Sand hindurcharbeiten.

An der „Kzise“ und der Torwahe wurde man angehalten, und dann begann eine gründliche Untersuchung. Wer abgefaßt wurde, weil er sich Tabak für die Reise eingekauft hatte, mußte zehn Taler zahlen. Außerdem durfte man bei hundert Talern Strafe keine fremden Spielkarten, ferner keine fremden Waren und Sachen, die „in den königlichen Landen auch verfertigt“ wurden, keine fremden Kalender und keine versiegelten Briefe oder Pakete bei sich führen. Nachdem der Reise- und Gesundheitspaß eingesehen war, mußte man noch genaue Angaben über Person und Zweck der Reise machen.

Auch mit den Damen verfuhr man nicht gerade sehr glimpflich. Vor allen Dingen mußten sie darauf achten, daß sie keinen Rattun trugen. Das war Wettbewerb gegen die vaterländische Industrie und wurde mit schwerer Geldstrafe gerügt. Seide durften „geringere Frauenzimmer“ nicht tragen. Ueberhaupt war größte Einfachheit empfohlen.

Das Umherstreifen auf der Straße war eine mißliche Sache. Laut Kabinettsorder vom 17. Juni 1723 sollte „niemand Maulaffen feilhalten“. Am besten war es für den Fremden, wenn er sich einen vereidigten Beschlakai für täglich zwölf Groschen nahm, der mit allem Bescheid wußte.

Für ein Zimmer mit Bett und Licht zahlte der Fremde damals im Gasthose erster Klasse einen Taler, zweiter Klasse acht und dritter Klasse sechs Groschen. Das Mittagessen kostete sechs, zehn und acht Groschen. Für jeden Groschen, den der Wirt über die Tage berechnete, mußte er einen Taler Strafe bezahlen.

Die fehlende Sorte

„Haben Sie Wecker?“ fragte eine Dame im Uhrengeschäft.
„Ich möchte gern einen haben, der nur den Vater und nicht die ganze Familie weckt!“

„Ich glaube nicht, daß es solche Wecker gibt!“ meinte der Verkäufer. „Wir führen nur die einfache Art, die die ganze Familie weckt, bloß nicht den Vater!“

Aus der Schule geplaudert

„Früh, wenn ich sage: das Lernen macht dir Freude, was ist das für ein Fall?“

„Ein seltener, Herr Lehrer!“

Ein kleiner Irrtum

„Wer kann mir sagen, wie der Wein heißt, der am Fuße des Vesuvus wächst?“

„Meinen Sie den Glühwein, Herr Lehrer?“

Tochter: „Also, dir gefällt Hans nicht?“

Vater: „Nein, er scheint mir zu nichts fähig.“

Tochter: „So, und was hast du gegen Walter?“

Vater: „Oh, der ist noch schlimmer, den halte ich zu allem fähig.“

Gleich und gleich . . .

Er: „Entschuldige, daß ich nicht zum Essen nach Hause kam. — Wir hatten gerade eine so interessante Statpartie.“

Sie: „Das paßte ganz gut. Ich hatte über meinen Bridgenachmittag tatsächlich das Kochen vergessen!“

Peinlich. „Na, das Bild, das Sie da hängen haben, ist ja die Scheußlichkeit selbst!“ sagte die kurzschichtige, aber reiche Frau zum Kunsthändler.

„Aber, Gnädigste, das ist doch ein Spiegel!“

Herzlos. „Eine Frage, Herr Kapellmeister“, sagte der Gast, „würden Sie auf Wunsch auch etwas Besonderes spielen?“

„Jawohl, sehr gern, mein Herr!“

„Ausgezeichnet! Tun Sie mir doch den Gefallen und spielen Sie Stat, bis ich geessen habe.“

„Sag' mal, möchtest du nicht morgen mit mir abendessen?“

„Warum nicht?“

„Gut, sagen wir um sieben Uhr bei dir!“

Bergeflächlein. Federmann hat ein Auto, einen ziemlich großen Wagen. Federmann hat vorn an den Stoßdämpfer ein Seil geknotet und zieht den Wagen durch die Straßen.

„Um Gottes willen“, kommt Müde auf ihn zu, „ist etwas passiert? Hast du eine Panne gehabt?“

„Nein“, sagt Federmann und wischt sich den Schweiß von der Stirn, „ich habe meinen Führerschein vergessen.“

Rätselaufösungen:

Kreuzwörterrätsel.

Waagerecht: 1. Garbe, 5. Neujahr, 6. Elle, 7. Rebe, 11. Inn, 13. Ernt, 14. Bon, 16. Kal, 20. Esau, 22. Ufer, 23. Karpfen, 24. Ribau.

Senkrecht: 1. gelb, 2. Aue, 3. Bar, 4. Ehen, 6. Ernt, 8. Elm, 9. Stebe, 10. Bulle, 12. non, 13. Eta, 15. Ode, 17. aer, 18. Saal, 19. Feu, 21. Uri, 22. Ufa.

Silbenrätsel.

1. Gestulation, 2. Uema, 3. Termit, 4. Sawai, 5. Eruption, 6. Immozenz, 7. Kesselfieber, 8. Schariot, 9. Mezzosoprano, 10. Mausoleum, 11. Emmeline, 12. Rendant, 13. Dienstag, 14. Muffler, 15. Kiegel, 16. Sanatorium, 17. Erika, 18. Trade, 19. Unhöflichkeit, 20. Karlose. — Gut sein immerdar sei unjer Wunsch zum neuen Jahr.

Kreuzwörterrätsel

1			2	3	4		5	6
		7					8	
	9		10			11		
12		13		14			15	
16			17		18			19
20				21		22		
		23			24		25	
	26		27			28		
29				30				
31								

Waagerecht: 1. Geschwindigkeitsmesser, 7. Vogel, 8. Ausruf, 10. weiblicher Vorname, 12. Bodensenkung, 14. Teil des Weinstocks, 16. vornehme Gesinnung, 18. Naturerscheinung, 20. türkischer Landwehrmann, 22. Klebemittel, 23. Reich in Hinterindien, 25. linker Nebenfluß der Themse, 27. Lebenshauch, 29. Jugendedel, 30. Reiterjohdlat, 31. Dampfmaschine.

Senkrecht: 1. Reibbahn, 2. zweiter Sohn Noahs, 3. deutsche Spielkarte, 4. Längenmaß, 5. Gegner Luthers, 6. Kanal, der an der Mündung des Nil beginnt, 9. Wurm, 11. biblische Person, 13. Geliebte des Zeus, 15. Blutjauger, 17. weiblicher Vorname, 19. Sühnerprodukt, 21. Schicksal, 24. spanischer Dichter und Geschäftschreiber, 26. span.: Fluß, 28. ägyptische Göttin der Wahrheit.

Silbenrätsel

Aus den Silben

an — ar — be — bel — bo — chie — dat — del — e — e — e — ef — eg — he — i — ips — la — lach — le — li — lip — mi — mi — muk — na — ne — ner — nit — o — phi — pie — po — re — rem — rold — sa — ste — ta — tau — tel — ter — tif — ty — wiaß — zen — zwie

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (A) ein Buchstabe.)

1. Knollengewächs
2. Gesetzlosigkeit
3. Heeresbeamter, Verkündiger
4. Haustier
5. Steuerungs-, Hubstange
6. Nebenfluß des Bug
7. Dauerwurf
8. europäischer Staatsangehöriger
9. Schutzpatron Böhmens
10. Südfrucht
11. altgriechische Kultstätte
12. Stadt in England
13. Sonnenbahn, Tierkreis
14. Herstellung fester Druckplatten
15. Harzart
16. Hartgummi